

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 9 (1947)
Heft: 5

Artikel: Dichter und Heimat
Autor: Fischer, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dichter und Heimat.

Ansprache von Eduard Fischer, gehalten in Olten an der Feier zum
50. Geburtstage des Dichters Bernhard Moser.

Heute sind wir in diesen festlichen Räumen zusammengekommen, nicht um wie sonst ein hohes Drama, eine klangvolle Oper entgegenzunehmen, nein, unsere Bereitschaft gilt diesmal einem Dichter. Das ist erfreulich. Das Wort Gottfried Kellers vom literarischen Holzboden der Schweiz braucht nicht ewig wahr zu bleiben. Seit einem Jahrhundert ist die Zahl der durch ihre Werke hervorragenden Schriftsteller im Vaterlande erstaunlich gross geworden, und die lesende Gefolgschaft des Dichters und damit die Wünsche nach dem guten Buch sind entsprechend angewachsen. Der jährliche Bücherherbst beweist es, und die zahlreiche Zuhörerschaft an diesem literarischen Abend ist ein weiterer Hinweis darauf, dass der Dichter seine empfänglichen Herzen gefunden hat. Wir haben in Olten in den letzten Jahren durch die drei Vortragsgesellschaften, die diesen Abend veranstalten, wiederholt Dichterehrungen miterlebt, an die man gerne zurückdenkt; ja, schliesslich ist noch jeder erfolgreiche Vorleseabend bei den Vortragsgesellschaften zu einem festlichen Anlass für den Dichter geworden.

Auch Bernhard Moser durfte dies bei uns Oltnern erfahren, und es darf unserer sonst gewohnterweise nur allzugern als trockenes Verkehrszentrum genannten Gemeinde hoch angerechnet werden, dass gerade die Liebe und Empfänglichkeit für literarische Werke, für Kunst überhaupt, erfreulich stark ist und aufmerksam gepflegt wird. Wir haben es zwar, wie anderwärts auch, erlebt, dass jene Uebersee-Wälzer von geräuschvollen Romanen die Schaufensterauslagen und die Teetische beherrschten, die jetzt schon niemand mehr kennen, noch weniger verlegen will; ja, man musste es, wenn auch als bedauerliche Tatsache hinnehmen, dass die neueste und beste Ausgabe des Gottfried Keller-Werkes nur mit finanzieller Unterstützung des Kantons Zürich einen Verleger finden konnte. Es gehört dies mit zu jenen Oberflächenerscheinungen wie der gegenwärtige Bildungswahn, der glaubt, was man aus Kursen Schwarz auf Weiss nach Hause trage, hätte etwas mit Kultur zu tun.

Nein, diese Quellen liegen anderswo; sie können zwar hie und da verschüttet werden, aber sie brechen immer wieder durch. Und labt und schmeckt ein Trunk daraus nicht doppelt gut, wenn wir sie wiederfinden! Ich erinnere an einen Sänger, der vor bald 150 Jahren in Olten geboren wurde, an den blinden Alois Glutz. Wer rührt heute noch die Trommel für ihn? Sie finden weder eine eingehende literarische Würdigung über ihn, noch eine Gesamtausgabe seines Liederwerkes auf dem Büchermarkte, und doch lebt und singt er fröhlich weiter mit seinen Weisen; denn er hat sich das Herz des Volkes erobert.

Dieser Alois Glutz wanderte selber, längere Zeit begleitet vom späteren Solothurner Musiklehrer Ludwig Rotschi, durch unsere Lande, dichtend, singend und dazu auf der Guitarre spielend wie einst ein Minnesänger, von Dorf zu Dorf. Seine Lieder sind vielleicht daher so ursprünglich, so volkstümlich echt, so einfach und gefühlvoll. Otto von Greyerz, der strenge Kri-

tiker, hat Worte höchsten Lobes für ihn gefunden. «Seine Lieder», sagt er, «haben den Reiz unbewusster Naivität, das Geheimnis vollkommener Harmonie; sie sind nirgends gesammelt, leben aber überall im Volke.» Man erinnere sich bloss an «s'git nüt lustigers uff Erde», «Mir Lüt ufem Land si so lustig und froh», «Du Früelig lyrisch näume lang», «Ufem Bärgli möchti läbe» usw. Man weiss aus Gesprächen mit alten Leuten, dass Glutz anfangs 1800 auch in den Gäudörfern sang, und vielleicht ist es damit begründet, dass im Gäu bis über 1850 hinaus, so manche bäurische Lieder entstanden, deren Verfasser uns zwar unbekannt ist, die aber Zeugnis ablegen von der Liederfreudigkeit des Völkleins.

Einer jener Gelegenheitssänger, Johann Lüthi von Oberbuchsiten, hat Text und Ton zum Rigilied erfunden, das auf schönste Weise Volkslied geworden ist. Es ist bezeichnend, dass Lüthi wie Bernhard Moser aus dem Berggäu stammte, aus jenen Dörfern am Jurahang, die an den früheren Alp- und Weidebetrieb gebunden, naturgemäss lieder- und jodelfroher sind als ihre Nachbarn im Feldgäu. Jodellieder, die am eindrucklichsten die Gemütsstimmung verraten, hat nur der Berggäuer. Der Mensch im Mittulgäu, im Aenerfeld wie wir sagen, ist Landbauer, an schwere Bodenarbeit gewohnt, daher bedächtiger, schwerfälliger, geruhsamer, an äusserem Reichtum erfolgreicher als der Berggäuer, für dessen Leichtlebigkeit und Gemütlichkeit er gern nur ein Achselzucken übrig hat. Und es ist vielleicht wiederum doch mehr als ein Zufall, dass dort im Mittulgäu mit den grossen Höfen der Erzähler Joachim mit seinen Romanen und Novellen erstehen musste, während aus dem Aaregäu, wo der Fluss mit Kraft und Wogen daherwallt, der Schöpfer des Tellen-denkmals, der Bildhauer Kissling stammt.

Im Untergäu rücken sich Jura und Born so nahe, dass sie sich fast Schatten zuwerfen; nimmt man dazu die alte Dünnern und so manchen Mattenbach, von hohen Erlen, buckligen Weiden und mächtigen Eichen bestanden, umgeben von unzähligen Gebüsch und Stauden, schaut man diese Landschaft im räkelnden Nebel, im Zauber einer Mondnacht, treten aus der Schlucht, aus dem legendenumspinnenen Born die Schatten der Vergangenheit heraus, dann mag man verstehen, wie sehr diese Gegend märchen- und sagenbildend wirken musste, sodass sie dem alten Bernhard Wyss so viel an echtem Volksgut schenken konnte, diese hoch poetische Landschaft, darin zu Hägendorf Bernhard Moser und in Rickenbach die junge Lyrikerin Silja Walter geboren wurden.

Im Eggberg, am Jurahang und über der Schlucht zu Hägendorf steht Bernhard Mosers Vaterhaus; wundervoll ist von dort die Schau über das Mittelland hinweg zum Schneegebirge, etwas, das kein rechter Gäuer vergessen kann, sein Leben lang nicht. Dort also, einwenig abseits des Dorfes und doch mitten drin, ist Bernhard Moser aufgewachsen, stark an Vater und Mutter gebunden, wie es seine Gedichte immer wieder dartun, aber auch verbunden diesem kargen und herben Heimatboden, der so schwer zu bebauen ist, verbunden auch in sippenhafter Treue seinen zahlreichen Verwandten, die den Eggberg in einzelnen Höflein noch fast wie in alemannischer Gemeinschaft besiedeln. Da geht er auf Besuch, und da begrüsst ihn etwa der kautzige Vetter Remund, unverbildet und unverblümt:

Wie gohts deheim? Was macht der Alt?
Het d'Schwester no kei Chilter? —
Was, chalt? — . . . E Buzvik het nie chalt!
Stoss a bigott, es gilt der!

Dieser Jugendzeit des Dichters sind zahlreiche Verse gewidmet und es ist rührend, verfolgen zu können, wie das Andenken an die Kindheit und an die Heimat ihn nie freigibt, auch dann nicht, wenn er scheinbar von äusseren Nöten befreit leben kann; immer noch fühlt er sich wie im neuesten Gedichtbande als eine in die Stadt versetzte Föhre.

Die erste Berufswahl war ein Fehlgriff, und so trat der Dichter die Irrfahrt des Lebens an durch die Schweizergaue, bis er in Zürich im Kreise Karl Friedrich Wiegands den Dichterbund fand, der ihm Freundschaft und Förderung in hohem Masse schenkte; aus jener Zeit stammt sein erster Gedichtband, der den bezeichnenden Titel «Irrfahrt» trägt.

Aber er musste zurückkommen ins Vaterhaus, um jene Besinnlichkeit und Beschaulichkeit zu gewinnen, die dem reifenden Künstler vonnöten ist und ausserdem hatte er einen heimatlichen dramatischen Stoff gefunden, der ihn mächtig ergriff, Adam Zeltner; der sollte angesichts der Heimat, nicht in der Fremde, gestaltet werden. Ich habe dieses Werk entstehen sehen, fast alle Tage, wie es gewachsen ist; oft lagerten wir am Waldrand im Gras, und der Dichter hat vorgelesen, was wieder geworden war. Ich weiss, wie er mit dem Stoff gerungen hat, was er auf Gestaltung und Sprache und auf die Anlage des Werkes setzte. Jene Zeiten gehören zu meinen schönsten Erinnerungen mit einem literarischen Freunde, da wir zusammen die Sorge, aber auch die Freude um dieses Werk trugen. Es ist mir daher eine richtige Genugtuung, dass wir zu diesem festlichen Anlass einen Teil dieses Dramas sehen werden, eines Spieles, das mehr als manch anderes längst verdiente, dass sich ein Theaterleiter damit beschäftigt hätte.

Am «Adam Zeltner» und an weitem dramatischen Werken hat Bernhard Moser seine Kräfte gemessen und gefestigt. Die Sturm- und Drangzeit war vorübergegangen. Die nachfolgende Baslerzeit des Wirkens beweist es: Seit her sind seine Gedichtbände «Hohe Fahrt», «Hartholz» und in dieser Woche «Wende» erschienen. Man beachte die Titel, die geradezu einen Flug und dann ein Schweben auf der Höhe bedeuten. Und wahrlich, entzückt und beglückt zugleich lesen wir in diesen Werken; Schönheit der Sprache Tiefe der Gedanken und des Gefühls zeichnen sie aus, sodass wir diese schlanken Bändchen mit dem kraftvollen Inhalt wie Kostbarkeiten aus der Hand und an den Ehrenplatz der Bücherlade legen.

Der Dichter reicht uns mit seinen Werken die Hand, wir brauchen sie bloss zu ergreifen. Wahrhaft brüderlich ist es, bei Bernhard Moser immer wieder zu finden, wie sehr er selber des Menschen bedarf und besonders des Menschen seiner Heimat; vielleicht liegt darin der Grund, dass er auch Mundartgedichte schreiben musste. Er weiss sehr wohl, was ein Mundartgedicht ausmacht; nicht umsonst hat er an den Anfang seiner Reihe eine Widmung an Hermann Burte gesetzt, der mit einem Reichtum ohnegleichen an kunstvollen Mitteln das Mundartgedicht meisterte. Moser findet darin andere Töne,

als wir bisher gewohnt waren; aber es wäre betrüblich, wenn man sagen müsste, die schweizerische Mundartdichtung sei eine ausgemachte Angelegenheit und ertrage keinen neuen Ton, keine neue Form; Bernhard Mosers Bure-dütsch-Gedichte sind ein lebendiger Beweis dagegen.

Wir sind zu einer Geburtstagsfeier zusammengekommen, zu einem 50. Geburtstage, der stets eine Gelegenheit zu Rückschau und Ausblick bietet. Was Bernhard Moser bisher geschaffen, lässt uns hoffen, sein Füllhorn habe der Gaben mehr auszuwerfen, jetzt da er auf der Höhe seiner Jahre wandeln kann. Und schätzen wir nicht die seltenen und daher umso begehrteren und beglückenden Blumen des Herbstes doppelt hoch, da sie vor dem Winter stehen! Dazu, auf ein weiteres dichterisches Schaffen beglückwünschen wir den Gefeierten von Herzen, vor allem sei ihm auch Gesundheit beschieden, sodann ein mutiges Auge für diese Welt und ein warmes Herz für das Unvergängliche und Ewige!

Drei Gedichte

Von Bernhard Moser.

Die Pappel *).

Du stehst, fast wie hinaufgehofft,
Hoch über allen Forsten,
Kein Wunder, wenn die Blitze oft,
In deinem Wipfel horsten!

Der Heimat bist du wurzeltief
Und bauernstolz verlastet,
Doch hat die Sonne, die dich rief,
So schlank emporgeastet, —

Dass dich in falkengleichem Flug,
Mit angelegten Schwingen,
Die Sehnsucht in die Wolken trug,
Als möchtest du verklingen . . .

Sei dankbar! Wer als Gottes Pfeil
Die Sternenziele sichtet,
Dem strafft das Schicksal sich zum Heil,
Auch wenn es ihn vernichtet.

*) Aus dem neuen Gedichtband «Wende», den die Oltner Bücherfreunde zum 50. Geburtstag des Dichters herausgegeben haben.

Morgenandacht.

Wer hat wohl dich behütet
Du junger Apfelbaum,
Dass du mit eins entblüet
Vor mir stehst wie ein Traum?

Kein Ohr hat es vernommen,
Kein Auge hats gesehn,
Es ist zu uns gekommen
Wie zu den alten Schlehn.

Du zitterst wie erschrocken,
Weil dir im Morgenwind
Die ersten Blütenglocken
So schnell verklungen sind.

Ich fühle still im Herzen,
Das bang der Tag umgreift,
Wie es in Lust und Schmerzen
Dem Tod entgegen reift.

Verloren.

Wenn ich auch nichts besässe
Als dieses arme Lied,
Das Gott mir zum Gefässe
Für meinen Schmerz beschied:

Und hätte noch die Liebe,
Wie sie so rein mir schlug,
— Wenn ich auch einsam bliebe —
Ich wäre reich genug!